

Valentin Dander, Nina Grünberger, Horst Niesyto, Horst Pohlmann (Hrsg.)

Bildung und digitaler Kapitalismus

Valentin Dander, Nina Grünberger,
Horst Niesyto, Horst Pohlmann (Hrsg.)

Bildung und digitaler Kapitalismus

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde ermöglicht durch den Open-Access-Monografien-Fonds
der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.

Die Publikation ist unter der Lizenz CC BY online verfügbar.

doi.org/10.21240/kopaed/978-3-96848-754-0

ISBN 978-3-96848-154-8

© kopaed 2024

Arnulfstraße 205, 80634 München

Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12

E-Mail: info@kopaed.de Internet: www.kopaed.de

Inhalt

Valentin Dander / Nina Grünberger / Horst Niesyto / Horst Pohlmann

Editorial 9

Zur Initiative Bildung und digitaler Kapitalismus

Horst Niesyto

Digitaler Kapitalismus 15

Analysen, Herausforderungen, Bildungsbezüge

1. Analysen, Diagnosen und Alternativentwürfe zu digital-kapitalistischen Formationen 29

Evgeny Morozov / Jan Groos

Evgeny Morozov zu Entdeckungsverfahren jenseits des Wettbewerbs 31

Nina Grünberger

Vom Kolonialismus zum Code 47

Dekolonialisierende Fragen an medien-/pädagogische Verhandlungen digital-kapitalistischer Strukturen

Gregor Eckert

Die anspruchsvolle Abschätzung der Auswirkungen digitaler Suffizienz 63

2. Bildung und Ungleichheiten im digitalen Kapitalismus 75

Anthony G. Picciano

Der bildungsindustrielle Komplex auf dem Weg zur Globalisierung 77

Christoph Butterwegge

Bildungsungleichheit im digitalen Finanzmarktkapitalismus 91

Jan-René Schluchter / Anselm Böhmer

Kapitalismus im digitalen Zeitalter 101

Bildungstheoretische Anmerkungen zu digitaler Ungleichheit und Inklusion

Guido Bröckling

Kritisch-reflexive Medienkompetenzförderung für alle **115**

Wie eine kooperative kritische Politische (Medien)Bildung
in einer Kultur der Digitalität die Demokratie stärkt

Christian Leineweber

Widersprüche des Fortschritts **129**

Perspektiven einer medienpädagogischen Kapitalismuskritik

Max Fuchs

Bildung im digitalen Kapitalismus **143**

einige Überlegungen aus kulturpädagogischer Sicht

Theo Hug

Futures Literacy **155**

Überlegungen zu aktuellen Zukunftskompetenzdiskursen an den
Nahtstellen von Bildungsansprüchen und digitalem Kapitalismus

3. Digitaler Kapitalismus, Bildung und Künstliche Intelligenz **169**

Heinz Moser

Medienpädagogische Überlegungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit **171**

im Zeichen von digitalem Kapitalismus und künstlicher Intelligenz

Daniel Autenrieth

Moloch meets AI **183**

Die Verantwortung von Bildung auf dem Weg zu einer KI-geprägten Zukunft

Eva Borst

Fast Food für den Geist **201**

Bildungstheoretische Reflexionen über ChatGPT

Ralf Lankau

Von Bentham's Panopticon zum „Age of Surveillance Capitalism“ **211**

Anne-Sophie Waag

Alternativlos? **225**

Was sich hinter der Forderung „Offene KI für alle“ verbirgt und
wie diese Realität werden kann

4. Digitaler Kapitalismus in der Bildungsarbeit – Konzepte, Praxisbeispiele, Erfahrungen **237**

Thomas Ballhausen

Was die Sonden berichten **239**

Kommentar und Variante

Valentin Dander

Bildungsansätze über den digitalen Kapitalismus (hinaus) **247**

Abschließende Zwischenergebnisse eines Praxisforschungsprojekts

Björn Friedrich

free your web! **257**

Medienpädagogische Angebote für ein freies Internet

Nele Hirsch

Transformative Bildungsansätze im digitalen Kapitalismus **267**

Martin Geisler / Horst Pohlmann

Monetarisierungsstrategien in digitalen Spielen **275**

Ronny Krug

(Medien-)Pädagogik als Werbepartner der Industrie **287**

Grundlegende Reflexionen über eine Leerstelle im Verhältnis zwischen Pädagogik und Digitalisierung

Uli Tondorf

Zwischen Distributionsvorteil und Angebotsschwellen **297**

Zum Verhältnis von Offener Jugendarbeit und digitalen Angeboten

Linda Längsfeld / Horst Pohlmann / Christian Rall

Digitaler Kapitalismus in der Bildungspraxis **307**

Hintergründe, Entscheidungskriterien und Ideen für die pädagogische Vermittlungsarbeit

Andreas Büsch

Selbstbestimmt und verantwortlich arbeiten und kommunizieren 319

Zur Bedeutung von freien Tools in Bildungskontexten und darüber hinaus

5. Bildungs- und hochschulpolitische Themen und Positionierungen 331

Horst Niesyto / Franziska Bellinger / Andreas Spengler

**Grundbildung Medien in allen pädagogischen Studiengängen –
nötiger denn je! 333**

Eik Gädeke / Sandra Hofhues

Mehrwert OER?! 347

Kritische Einlassungen zwischen Euphorie und Euphemisierung
im Hochschulbereich

Petra Missomelius

Digital Citizenship und Bildung 361

Peter Holzwarth

Medienbildung und Informatik 371

Konzepte, Kriterien und Ressourcen

Initiative Bildung und digitaler Kapitalismus

Bildung und digitaler Kapitalismus — ein Positionspapier 377

Autor:innen 385

Evgeny Morozov / Jan Groos

Evgeny Morozov zu Entdeckungsverfahren jenseits des Wettbewerbs¹

Abstract Welche Rolle kommt digitalen Technologien bei der Organisation sozialer Koordination jenseits von Markt und Staat zu? Welche Problemformulierung für die Gegenwart sollten linke Theoriebildung und Politiken anwenden? Welche Deutungen zu diesen Fragen bieten neoliberale und sozialistische Ansätze – und lässt sich darüber hinausdenken? Zu diesen und ähnlich gelagerten Fragen unterhält sich Jan Groos mit Evgeny Morozov. Morozov schlägt dabei vor, den Fokus auf Fragen der Hervorbringung des Neuen zu richten, oder, wie er es nennt, auf Planung im Bereich der Freiheit.

Keywords Kapitalismus, Wettbewerb, Sozialismus, demokratische Planung, digitale Technologien, Technopolitik

Jan Groos: In einem Vortrag, den du in Berkeley gehalten hast (Morozov 2021), erklärst du, dass die Linke ein Problem damit habe, ihrem eigenen Projekt einen Sinn zu geben. Es gäbe, so sagst du, insbesondere eine „Unfähigkeit der Linken“, digitale Technologien zu verstehen und sie entsprechend zu nutzen. In diesem Zusammenhang fragst du dann: „Was sollte die Zukunft der Linken sein, jenseits davon, den Wohlfahrtsstaat zu verteidigen und darauf zu bestehen, dass sie den Kapitalismus humaner machen könne?“

Ich interessiere mich sehr für diese beiden Aufgaben, sowohl für ein mögliches breites Projekt der Linken als auch für die Rolle digitaler Technologien in einem solchen Projekt. Was sind die größten Herausforderungen in Bezug auf diese beiden Aufgaben und wie hängen sie miteinander zusammen?

Evgeny Morozov: Lass uns zunächst einige Probleme der Linken angehen und dann über Technologie sprechen. Denn ich denke, der Grund, warum die Linke bislang nicht in der Lage war, einen aufregenderen Vorschlag für die Nutzung von Technologie zu entwickeln, liegt darin, dass sie in einer bestimmten intellektuellen und politischen Falle stecken geblieben ist. Ich glaube nicht, dass ein zukunftsweisendes Denken über Technologie entstehen kann, bevor wir sie nicht aus dieser Falle befreit haben.

1 Dieses Gespräch wurde am 16. April 2023 als Episode S02E44 im von Jan Groos betriebenen Podcast *Future Histories* (<https://www.futurehistories.today>) in englischer Sprache als Audio veröffentlicht und in weiterer Folge in Textform (Morozov/Groos i.V.) im Sammelband „Creative Construction - Democratic Planning in the 21st Century and Beyond“ (Groos/Sorg i.V.) herausgegeben. Für den vorliegenden Band wurde das Transkript übersetzt und gekürzt. Wir danken Jan Groos und Evgeny Morozov sowie Bristol University Press – dem Verlag der englischen Fassung – herzlich für ihr freundliches Einverständnis für die Nutzung.

Traditionell hat die Linke, oder zumindest die radikale Linke, die nicht dem liberalen Keynesianismus angehört, die Idee übernommen, dass es ihre Aufgabe sei, herauszufinden, wie man die Instrumente der Planung und all das damit verbundene Wissen, die Techniken und das Repertoire einsetzen kann, um zu zeigen, dass der Markt bei der Verteilung der Ressourcen suboptimal arbeitet. Das Projekt der radikaleren Linken bestand also im Wesentlichen darin, zu zeigen, dass man alternative Rationalitäten für die Verteilung von Gütern und Ressourcen entwickeln kann, die die Rationalität des Marktes übertreffen würden. Und bis zu einem gewissen Grad ist dies in Ländern wie der Sowjetunion mit unterschiedlichem Erfolg geschehen, indem man sich auf alle möglichen Techniken wie Input-Output-Methoden und so weiter stützte. Die Versuchung innerhalb dieser Tradition besteht natürlich darin, zu denken, dass wir jetzt, da wir mehr Werkzeuge und Technologien zur Organisation von Wissen haben, einschließlich Big Data und künstliche Intelligenz, versuchen sollten, diesen Fokus auf die Zuweisung von Gütern und Ressourcen zu erneuern und ihn mit neuen Techniken zu verstärken. Das Ziel besteht dabei darin, den Neoliberalen, die diese Debatte dank Leuten wie Hayek (1945) und vor ihm Mises (1922) in diese wissensintensive Dimension verlagert haben, zu zeigen, dass sie sich geirrt haben: dass der Markt suboptimal ist und dass es einen besseren Weg gibt, dass wir eine bessere allokativer Rationalität erreichen können. Das ist es, was sich einige der technikfreundlichsten Linken unter der Aufgabe der Linken vorstellen.

Ich für meinen Teil bin nach wie vor skeptisch, dass der Fokus weiterhin auf dieser Aufgabe liegen sollte. Um ehrlich zu sein, glaube ich nicht einmal, dass dies ein Schwerpunkt der Linken insgesamt ist. Ich denke, dass sich die Mehrheit der Linken, die sich nicht für den Keynesianismus entschieden hat, eher einer Art Hayek'schen Sichtweise angeschlossen hat: dass Märkte besser darin sind, Wissen zu organisieren, und dass wir uns vielleicht nur darauf konzentrieren sollten, danach irgendwie aufzuräumen. Und die Teile der Linken, die immer noch über etwas nachdenken, das über den Markt oder eine Art keynesianischen Multiplikator hinausgeht, versuchen, das Instrumentarium der sowjetischen Planung wiederzubeleben, bzw. zu verbessern.

Nach einigen Jahren des Nachdenkens über diese Fragen bin ich zur Schlussfolgerung gekommen, dass die Linke mit diesen Technologien so viel mehr anfangen könnte, wenn sie die Ausgangsfrage, mit der sie ihre Überlegungen beginnt, leicht abändert. Derzeit ist die Frage, mit der sie beginnt, meiner Meinung nach immer noch in erster Linie auf die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse wie Wohnen, Ernährungssicherheit und so weiter ausgerichtet. In der Linken gibt es natürlich eine große Debatte über diese Fragen. Wie kann man Bedürfnisse zählen? Wie kann man sie quantifizieren? Wie kann man sie qualifizieren? Sind sie transhistorisch? Sind sie dauerhaft? Verändern sie sich? Das ist eine ganz eigene Debatte, zu der ich hier keine Stellung beziehen möchte. Aber letztlich denke ich, dass man, solange man sich auf dieses Bedürfnisparadigma konzentriert, keine wirklich spannenden Fragen stellen wird, die es Linken erlauben, das neoliberale Lager und seine Vision des Marktes zu überzeugen.

Denn bei der neoliberalen Vision des Marktes geht es nicht mehr um die Verteilung von Gütern, wie zu Beginn dieser Debatte, der so genannten sozialistischen Kalkulationsdebatte. Dabei ging es in erster Linie darum, welches der beiden Systeme die Bedürfnisse der Bevölkerung besser befriedigen könne, der Markt oder der Plan. Ich glaube nicht, dass die Neoliberalen noch über Bedürfnisse argumentieren, auch wenn die Linken das noch tun. Für die elaborierteren Neoliberalen ist der Markt etwas ganz anderes geworden. Für sie ist er eine Möglichkeit, „Forschungsreise[n] ins Unbekannte“ (Hayek 1952, S. 133) zu organisieren. Er ist eine Möglichkeit, mehr Komplexität in unseren sozialen Angelegenheiten zuzulassen. Für jemanden wie James Buchanan (1975) ist er sogar ein Instrument des Werdens, das es den Menschen ermöglicht zu entdecken, wer sie wirklich sind und wer sie sein wollen. Auf dem Markt geht es also nicht mehr um die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Darin liegt meines Erachtens der Grund für die Akzeptanz und Legitimität des Marktes als Instrument zur Organisation der Gesellschaft. Für den elaborierteren Teil der neoliberalen Debatte sind Märkte keine Instrumente zur Organisation der Wirtschaft, sondern Infrastrukturen zur Organisation der Zivilisation. Solange die Linke keine ebenso starke Vision einer Infrastruktur zur Organisation der Zivilisation und nicht nur zur Verteilung von Regenmänteln und Betten vorlegt, wird sie den Neoliberalismus niemals besiegen können, zumindest nicht ideell. Dies ist der Hintergrund. Jeder dieser Punkte könnte natürlich eine eigene Diskussion sein, aber dies ist eine kurze Zusammenfassung meiner Position, ohne dass ich dir schon einen Hinweis darauf gebe, wie dieses alternative Projekt der Linken aussehen könnte.

Ich denke, dass der Kampf, den die Linke führt, keinen Gegner hat, denn die Neoliberalen haben sich weiterentwickelt und das hat die breite Öffentlichkeit wahrscheinlich auch. Ein Großteil der Diskussion darüber, wie man die Grundbedürfnisse mit Hilfe von KI und einer Amazon-ähnlichen Planung befriedigen kann, ist eine Debatte, die avanciertere Neoliberale, die sich mit der Debatte über sozialistisches Kalkül beschäftigt haben, gar nicht hören müssen. Lies zum Beispiel Buchanan, der in diesem Zusammenhang schon Anfang der 1990er-Jahre über den Einsatz von Computern geschrieben hat. Er wird dir klipp und klar sagen, dass Computer vielleicht zu einer perfekten Planwirtschaft führen können, aber dass Computer dir nicht die Möglichkeit geben, zu erforschen, wer du wirklich bist. Im Unterschied zum Markt bieten Computer nicht dieses Element des Werdens und der Entdeckung. Das ist das Argument der Neoliberalen, warum der Sozialismus nicht gewinnen kann. Was ich damit sagen will, ist, dass die Antwort der Linken in Bezug auf Big Tech, KI, Cloud Computing und solche Infrastrukturen eine Antwort auf *diese* Kritik geben muss.

Jan Groos: Lass uns versuchen, das ein wenig auseinanderzunehmen. Ich frage mich, inwieweit wir über einen erfolgreichen Mythos sprechen, sozusagen ein neoliberales Narrativ, und inwieweit wir über die tatsächliche Fähigkeit sprechen, etwas Neues hervorzubringen. Ich denke, je nachdem, womit wir es zu tun haben, müssen unter-

schiedliche Antworten in Betracht gezogen werden, und bis zu einem gewissen Grad frage ich mich, warum wir diesen Hayek'schen Mythos überhaupt als Ausgangspunkt akzeptieren sollten. Er ist so extrem eng gefasst und lässt sich leicht widerlegen: zum Beispiel indem man auf die vielen Erfindungen hinweist, die nicht wirklich auf monetären Anreizen und Marktwettbewerb beruhen. Und was die öffentliche Vorstellungswelt betrifft, so scheint mir, dass nicht-marktbasierte Entdeckungsverfahren auch in einer breiteren öffentlichen Vorstellungswelt fest verankert sind und anerkannt werden. Der stereotype Erfinder in Romanen, Filmen, Comics usw. war früher ja eher eine intrinsisch motivierte Nerd-Figur und nicht der Geschäftsmann, der in erster Linie nach Profit strebt. Da kommt der Unternehmertyp erst im Nachhinein ins Spiel, wenn es darum geht, die Erfindung auf den Markt zu bringen. Wenn dem aber so ist und die Entdeckung nicht das eigentliche Problem ist, weil es diese intrinsisch motivierten Nerd-Figuren gibt, dann würde das bedeuten, dass wir vor allem alternative Formen der Mittelzuweisung und der Demokratisierung von Investitionen brauchen, um dieses enorme Potenzial für Neues, das dem menschlichen Potenzial gewissermaßen inhärent zu sein scheint, auch tatsächlich zu realisieren. Ich würde behaupten, dass dieses Potenzial weltweit extrem wenig erschlossen ist; nicht zuletzt, weil beispielsweise das Risikokapital eine extreme Voreingenommenheit hat, wenn es darum geht, Geld in die eigenen Reihen fließen zu lassen, ungeachtet der tatsächlichen Fähigkeiten und Talente.

Glaubst du also, es ist ein Narrativ, das wir bekämpfen, oder die tatsächliche Fähigkeit des Marktwettbewerbs, wirklich Neues hervorzubringen?

Evgeny Morozov: Ich denke, dass du die Frage auf eine bestimmte Art und Weise formulierst, und ich bin nicht sicher, ob das die einzigen Optionen sind. Ich verstehe, was du meinst, aber ich glaube nicht, dass die Fokussierung auf Erfindungen notwendigerweise die richtige ist. Denn der ganze Sinn der Verknüpfung mit dem Werden besteht darin, dass man auch die Verbraucherseite der Dinge berücksichtigen kann und nicht nur die Erfinderseite. Was die Verbraucherseite betrifft, so würden Neoliberale das Argument vorbringen, dass der Markt als Infrastruktur der Moderne genau das ist, was es ermöglicht herauszufinden, was man wirklich will, seine Bedürfnisse auszudrücken und schließlich zu befriedigen; und zwar auf eine Art und Weise, die es vorher nicht gegeben hat, weil man diese Bedürfnisse nicht einmal im Kopf hatte. Man kann natürlich argumentieren, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, das anders zu machen, und natürlich gibt es die. Ich will damit nur sagen, dass es nicht nur um die Geschichte des Schumpeter'schen Unternehmers geht, der in der Garage etwas erfindet (Schumpeter 1976).

Ich denke, es geht hier um Größeres. Ich denke, dass die Geschichte, die die Neoliberalen erzählen, ein besseres Bild ergibt, wenn man die Konsumtions- und die Produktionsseite sowie ein sehr wichtiges Element berücksichtigt, nämlich die Skalierung. Denn die Geschichte, die jemand wie Hayek erzählen würde, lautet, dass Solidarität und Altruismus in einer kleinen Gemeinschaft oder in einem Dorf, in dem alle alle

kennen, durchaus möglich sind. Wenn man aber anfängt, diese Zusammenhänge zu skalieren, wenn es zu einer Urbanisierung und Modernisierung kommt, wird es sehr schwierig, diese Solidaritätsmechanismen ebenfalls zu skalieren. Der zusätzliche Faktor in der neoliberalen Geschichte ist natürlich der Prozess der Modernisierung. Jetzt gibt es den Bargeld-Nexus, der alles auf eine Weise durchdringt und vermittelt, die es vorher nicht gab. Er bringt bestimmte Vorteile mit sich, zu denen auch die Fähigkeit gehört, in einer modernen Welt zu leben, in der Dinge entdeckt werden und in der neue Dinge durch das Verhalten von Verbraucherinnen und Unternehmern hervorgebracht werden. Ob ich glaube, dass diese Geschichte teilweise richtig ist? Ja. Ob ich glaube, dass dies die einzige Art und Weise ist, wie Entdeckungen gemacht werden können, oder dass es andere Möglichkeiten des Entdeckens, des Werdens gibt, andere Möglichkeiten, den Prozess der Modernisierung auf eine Weise zu skalieren, die den Markt umgeht? Natürlich denke ich, dass es möglich ist, es anders zu machen. Ich denke, wir sollten mit diesem neoliberalen Narrativ umgehen, indem wir es historisieren, anstatt es zu verwerfen.

Während des Kalten Krieges wurde der Zentralstaat als neoliberaler Strohmann neben dem Keynesianismus aufgebaut, und die Neoliberalen behandelten ihn so, als ob alle, die mit Staatsausgaben zu tun hatten, mehr oder weniger einen Schritt davon entfernt gewesen wären, in den Kommunismus abzugleiten und sich in die Sowjetunion zu verwandeln. Aber das ist natürlich eine falsche Prämisse. Warum sollten das die einzigen Optionen sein? Man muss über diesen engen Rahmen hinausgehen. Dann wird eine komplexere und ausgefeiltere Vision der Gesellschaft möglich, bei der es zu einer stärkeren sozialen Koordination zwischen Menschen, Akteuren und Institutionen kommt, die vorher nicht miteinander in Kontakt standen. Und diese Mechanismen bedürfen keiner Vermittlung durch den Preismechanismus und das Preissystem. Das neoliberale Argument besagt, dass das Preissystem ein notwendiger Vermittler ist, um Güter und Bedürfnisse zu koordinieren. Diese Koordinierung kann jedoch direkt und ohne die Hilfe des Marktes erfolgen. Das findet auch heute schon ständig statt, zum Beispiel innerhalb der Familie: Eltern veranstalten keine Auktion oder schaffen einen Markt, um zu entscheiden, wer die Kinder von der Schule abholt. Ein einfacher Informationsaustausch per Messenger reicht aus. Das passiert also ständig, und das sollte einige Fragen aufwerfen: Was sind die Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine Skalierung? Wie können wir diese Formen der Koordination bereichern? Wie können wir dafür sorgen, dass Dinge, die bisher über den Markt vermittelt wurden, nun über andere Formen der sozialen Koordination vermittelt werden können? Vielleicht brauchen solche Formen Finanzmittel, Infrastrukturen und ein risikofreies Umfeld, in dem sie sich entwickeln können.

Im Wesentlichen sollte das Argument nicht lauten, dass der Markt nicht funktioniert, denn er funktioniert. Es sollte stattdessen argumentiert werden, dass der Markt massive Kosten verursacht, die selbst von Neoliberalen teilweise nicht berücksichtigt werden. Der religiöse Mythos, der den Neoliberalismus grundlegend organisiert, besagt, dass man nur zwei Möglichkeiten hat – den Markt und den Staat; und dass es nichts dazwischen gibt, und dass man, wenn man den Markt nicht nutzt, irgendwann beim Gulag

landet. Das ist natürlich nicht wahr, aber ich denke auch, dass die Geschichte, die die Neoliberalen erzählen, teilweise richtig ist. Richtig ist, dass man einen Haufen kleiner Unternehmer haben kann, die alles wie eine Blackbox behandeln können, weil das Markt- und Preissystem ihnen das erlaubt. Sie brauchen nicht zu wissen, warum es in Sri Lanka ein Erdbeben gibt oder warum plötzlich ein Haufen Geflüchteter die Preise für Unterkünfte in die Höhe treibt. Es ist ihnen egal warum. Sie müssen nur wissen, wohin sich der Preis bewegen wird, und da sich der Preis bewegen wird, können sie Maßnahmen ergreifen. Und andere Gegenparteien können andere Maßnahmen ergreifen. Also ja, man kann die Gesellschaft als Blackbox betreiben. Und wenn man sie in dieser Form als Blackbox betreibt, kann man alle möglichen Arten von Externalitäten koordinieren, um einen Begriff aus der neoklassischen Ökonomie zu verwenden. Die Frage ist nun, ob wir dafür wirklich Märkte brauchen oder ob es alternative Infrastrukturen der sozialen Koordination, der Entdeckung und des Werdens geben kann, um diese Aufgabe zu erfüllen. Wenn man die Frage so formuliert, besteht das Programm darin, eine gute Antwort auf diesen Aspekt des neoliberalen Programms zu entwickeln und nicht auf die Frage der Befriedigung der Grundbedürfnisse, indem du jeder Person einen Mantel und ein Bett gibst.

Jan Groos: Welche Mechanismen und Infrastrukturen müssen wir erschaffen, um eine alternative Form der Koordination auf der beschriebenen Abstraktionsebene hervorzubringen?

Evgeny Morozov: Die Frage sollte lauten: Warum? Warum willst du das tun? Was ist das Ziel? Es gibt mehrere Möglichkeiten, diese Frage zu beantworten:

Ein Ziel könnte sein, dass man alternative Wege der Wertschöpfung erreichen will, richtig? Eine Art sozialistischen Wert, der nicht kapitalistisch ist. Das würde bedeuten, dass sich Menschen in sozialer Koordination miteinander beschäftigen, deren soziales Sein sozusagen auf nicht-kapitalistische Weise produktiv ist, um etwas zu erzeugen, was dann von der Gesellschaft in Wert gesetzt wird. Dies würde gleichzeitig dazu dienen, die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, die derzeit über den Markt befriedigt werden. Diese Antwort würde auf eine, ich will nicht sagen ökonomische, sondern eher eine, sagen wir, Rationalität sozialer Reproduktion hindeuten, oder?

Ein anderes Ziel könnte in der Überzeugung bestehen, dass wir die Gesellschaft voranbringen, indem wir all diese Möglichkeiten des Engagements, der Zusammenarbeit, der Koordination usw. erleichtern. Also darin zu glauben, dass dies zu einer Gesellschaft führen wird, die viel weiter ist; weil man zum Beispiel in der Lage wäre, Krebs zu heilen oder die nächste COVID-Pandemie zu vermeiden und so weiter.

Ein weiteres Argument könnte lauten, dass Menschen in der Lage sein sollten, alle Arten von Gruppen und Gemeinschaften zu bilden, jeden Lebensstil zu verfolgen, den sie wollen, und zwar in jeder Größenordnung, und dass die Gesellschaft dies durch die

Bereitstellung der entsprechenden Infrastrukturen und Möglichkeiten erleichtern sollte. Dies würde natürlich eine etwas andere Art des Eingreifens erfordern. Im neoliberalen Denken erfüllt der Markt all diese Funktionen. Er ist ein Allokationsinstrument und eine Infrastruktur, die eine größere Komplexität der sozialen Interaktion anstrebt und ermöglicht. Und er ist ein Instrument, das es den Menschen im Guten wie im Schlechten erlaubt, sich zurückzuziehen, ihre eigenen Gemeinschaften zu bilden und so zu leben, wie sie wollen, mit allen möglichen Einschränkungen und Zwängen. Es gibt wahrscheinlich noch viele andere Funktionen, und ich denke, wenn die Linken diese Frage stellen, müssen sie verstehen, welchen Teil davon sie ansprechen wollen. Vielleicht wollen sie alle drei oder vier ansprechen, aber ich werde dir keine Antwort geben, die von vornherein all diese Probleme lösen wird. Ich kann dir nur sagen, es erscheint mir offensichtlich, dass die von den Neoliberalen, aber auch von vielen Menschen auf der Linken akzeptierte Grundannahme, es bestehe lediglich die Wahl zwischen mehr Markt oder mehr Staat falsch ist. Es gibt bereits jetzt viele Möglichkeiten, wie wir uns anders koordinieren.

Wenn man sich eine Grundschule ansieht, gibt es eine Menge Komplexität, weil es eine Menge Schüler:innen, Lehrer:innen², Räume und Aktivitäten gibt. Dieses Problem der Komplexität wird mit einem sehr einfachen Mittel gelöst, dem Stundenplan, der meiner Meinung nach weder ein Beispiel für den Markt noch für den Staat ist. Es handelt sich im Wesentlichen um einen Teil der technischen Infrastruktur, der die Komplexität stark reduziert und eine soziale Koordination ermöglicht, die vorher nicht gegeben war.

Wir haben Hunderte solcher Apparate im Alltag, vielleicht sogar Tausende, und die Frage ist: Können wir noch mehr haben? Ja. Können sie noch fortschrittlicher sein? Ja. Wäre unser Leben komplexer, interessanter, anspruchsvoller und nicht vom Markt abhängig, wenn wir mehr hätten und wenn sie fortschrittlicher wären? Ja. Wenn man all diese Fragen mit „Ja“ beantwortet, kann man damit beginnen, Fragen darüber zu stellen, wie unsere breitere technische Infrastruktur aussehen sollte. Welche rechtlichen Aspekte sollte sie aufweisen? Welche Eigentumsordnung sollte gelten? Wie viel Geld sollte in sie gesteckt werden? Das sind die Fragen, die ich stellen würde. Meiner Meinung nach ergibt die abstrakte Frage, was an ihre Stelle treten soll, nicht viel Sinn, wenn man sich nicht zuerst die Fragen stellt, warum, für wen und mit welchem Ziel.

Jan Groos: Du hast bereits verschiedene Funktionen genannt, die Märkte angeblich erfüllen können. Was sind die Funktionen, die deiner Ansicht nach ersetzt werden sollten? Du hast angedeutet, dass vielleicht all diese Funktionen ersetzt werden könnten. Welche aber sollten wir als erstes in Angriff nehmen? Und was wären dann die konkreten Infrastrukturen, die konkreten Formen der Praxis, die wir entwickeln können, um diese alternativen Mechanismen zu verwirklichen? Vielleicht kannst du Beispiele nennen, die über den Stundenplan hinausgehen und in verschiedenen Formen skalierbar sind.

2 Anm. zur Übers.: Im Zuge der Übersetzung wurden teils, wie hier, Formulierungen gewählt, die verschiedene Geschlechtsidentitäten implizieren.

Evgeny Morozov: Aus den drei Funktionen des Marktes, die ich skizziert und erwähnt habe, geht für mich klar hervor, dass ich völlig dagegen bin, den Markt zur ‚allgemeinen Infrastruktur der Moderne‘ zu machen. Ich möchte also nicht, dass der Markt das Werkzeug ist, durch das wir Fortschritt regulieren. Ich halte es sogar für völlig verrückt, es auf diese Weise zu tun. Märkte sollten nicht dazu dienen, Komplexität zu reduzieren, verschiedene Arten der Koordination zwischen sozialen Gruppen und die Entdeckung neuer Dinge auf strukturierte Art und Weise zu organisieren. Bin ich gegen Märkte als Allokationsinstrumente in bestimmten begrenzten Fällen? Nein, das bin ich nicht. Ich glaube, dass Märkte, wenn sie gut konzipiert sind und wenn sie beaufsichtigt, kontrolliert und überwacht werden, eine Funktion erfüllen können. Wenn man weiß, was man von ihnen erwarten kann, und wenn man überwacht, wie gut sie funktionieren, lassen sie sich im Rahmen dieses sehr begrenzten Bereichs, dieser sehr begrenzten Agenda, einsetzen so viel man will. Darüber hinaus habe ich keine großartige technokratische Vision. Denn ich glaube nicht, dass eine Vision technokratisch sein sollte. Ich denke, die Vision sollte ‚managerial‘ sein [engl. für „leitend“, „betriebswirtschaftlich“ oder „managerhaft“; Anm. d. Red.].

Es gibt noch eine weitere Dimension, die ich in meinen früheren Aufsätzen nicht wirklich deutlich gemacht habe. Ich werde sie aber in dem Buch, an dem ich gerade arbeite, deutlich machen. Wenn ich an traditionellen Sozialismus im europäischen Sinne denke, an die sozialdemokratische Bewegung, an die Arbeiter:innenbewegung und auch an den Kommunismus, dann sehe ich sie als Bewegungen, die nach Einfachheit im wirtschaftlichen Bereich streben. Und Planung ist eine Möglichkeit, dies zu erreichen. Man sorgt dafür, dass die Dinge unter Kontrolle sind, dass man weiß, was wohin geht, und dass man die Inputs und Outputs kontrolliert und überwacht. Es ist ein System, das man für komplex halten könnte, aber man versucht, es einfach zu machen. Und man benutzt alle möglichen Werkzeuge, Technologien, Wissenstechniken und so weiter, um diese Einfachheit zu erreichen.

Kapitalist:innen, selbst Keynesianer, teilen diese Sichtweise auf Komplexität nicht. Sie akzeptieren im Großen und Ganzen, dass das System komplex ist. Und sie glauben, dass man Wege finden kann, um innerhalb der Komplexität zu agieren. In großen Unternehmen wird mit Komplexität umgegangen, indem man Manager:innen einstellt, die über Fähigkeiten verfügen, die Komplexität der gegebenen Situation zu bewältigen. Sie wird nicht bewältigt, indem man versucht, sie zu vereinfachen, indem man sie in Häppchen teilt, die das System verdauen kann. Das ist meiner Meinung nach die sozialistische Standardversuchung. Stattdessen würde ich vorschlagen, ein System mit einer eher managerialen Perspektive aufzubauen, statt zu versuchen, die Komplexität auszutreiben. Wir brauchen also Infrastrukturen, die das Managen erleichtern, denn Manager:innen versuchen die Welt, so komplex sie ist, zu antizipieren, ohne sie zu vereinfachen. Dafür werden Infrastrukturen für Prognose, Modellierung, Simulation usw. benötigt.

Ich würde behaupten, dass Sozialist:innen sogar noch weiter gehen müssen als das: Sie müssen es bewusst komplexer machen. Sie müssen dafür sorgen, dass die Welt

unordentlicher, chaotischer und verrückter ist, als sie es vorher war. Ich meine, vielen von ihnen gelingt das durch schlechtes Management, aber ich würde behaupten, dass das auf strukturierte Weise geschehen muss. Und genau darum geht es im Sozialismus: diese Komplexität zuzulassen. Es geht darum, den Menschen ein Leben zu ermöglichen, wie sie es wollen, außerhalb des Marktes, außerhalb der Mentalität und Subjektivität, die ihnen von diesem unsichtbaren Leviathan, wie manche den Markt nennen, aufgezwungen wird. Wir wollen all diese immense Vielfalt an Verhaltensweisen, Lebensstilen, Lebensformen, wie auch immer du es nennen möchtest. Die Aufgabe besteht darin, dieser Komplexität Rechnung zu tragen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass das Schiff nicht untergeht – und dafür zu sorgen, dass das Schiff nicht untergeht, macht die Sache wirklich komplex. Hier können Technologien, Big Data und alles andere wirklich helfen, aber nicht durch Planung im alten Sinne, sondern durch Vorhersage und Management und dann durch Delegation der Funktionen weiter nach unten, damit man nicht das gesamte Management in den Händen irgendeines Politbüros zentralisieren muss. So funktioniert es abstrakt gesehen. Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass im heutigen geopolitischen Umfeld so viel Dezentralisierung betrieben werden kann, wie ich es mir persönlich wünschen würde. Denn selbst die Entwicklung all dieser Infrastrukturen für Prognose, Antizipation und Management würde eine weitaus autonomere Technologie- und Wissenschaftspolitik erfordern, als es den heutigen Hegemonialmächten recht wäre. Es wird also ein Kompromiss sein. Ich schlage also nicht naiv vor, dass wir einfach einen Haufen von Kommunen haben, die über ein riesiges Netzwerk miteinander verbunden sind. Aber ich denke, als eine Art Horizont, wo wir hinwollen, ist das keine schlechte Vision.

Jan Groos: So wie du deine Argumentation insgesamt aufbaust, finde ich interessant, dass du den Aspekt des Entdeckens so sehr betonst. Um ehrlich zu sein, würde ich vermuten, dass Fragen der existenziellen Sicherheit und auch die ökologische Frage wahrscheinlich viel weiter oben auf der Liste stehen würden, gerade mit Blick auf eine breitere Öffentlichkeit. Und was die Frage der Entdeckung angeht, könnte man leicht für eine Form der Entdeckung durch existenzielle Sicherheit plädieren. Denn wenn Menschen in die Lage versetzt werden, sich nicht den ganzen Tag abrackern zu müssen, um über die Runden zu kommen, wird ja allein dadurch ein riesiges Potenzial an Kreativität freigesetzt.

Evgeny Morozov: Ich verstehe, was du meinst. Und viele Leute haben dieses Argument in Bezug auf den Wohlfahrtsstaat vorgebracht. Aber ich denke, dass es letztlich um einen viel größeren Kampf geht als um einen Kampf zwischen dem Neoliberalismus und werauchimmer die sozialistische Planungs-Debatte gewinnt. Im Kern geht es eigentlich um eine Theorie von Handlung. Ich würde behaupten, dass sowohl die neoklassische als auch die österreichische Ökonomie, und bis zu einem gewissen Grad auch ein Großteil der Sozialwissenschaften, in Form der Theorie der rationalen Entscheidungen

mehr oder weniger auf derselben Handlungstheorie beruhen. Und das ist eine sehr vereinfachte Handlungstheorie. Sie geht auf Weber (1930) zurück, der sie teilweise von Menger (1981) und einer Reihe anderer Ökonomen der ersten Generation der Österreichischen Schule übernommen hat. Sie geht in etwa so: Wir sind alle rational, wir haben Ziele, und dann finden wir die rationalsten Wege, um sie zu erreichen. Das ist im Grunde alles. Und wenn wir einen effizienteren Weg dafür finden, dann ist das Innovation. Und wer das tut, ist Unternehmer, was im Grunde bedeutet, immer auf der Suche nach effizienteren Mitteln zur Verfolgung bestimmter Ziele zu sein.

Das ist eine Handlungstheorie, von der ich behaupte – und damit bin ich nicht alleine –, dass sie den meisten Theorien des Sozialismus in der tatsächlichen Praxis zugrunde liegt, in der Sowjetunion und auch anderswo. Wenn man sich Lange (Lange und Taylor 1938) und alle anderen ansieht, denken sie so über das Handeln. Aber das ist falsch. Es ist falsch, weil es nicht berücksichtigt, dass Menschen ihre Ziele im Laufe des Prozesses ändern. Und es berücksichtigt vieles nicht, was im alltäglichen Leben passiert: Ich fange an etwas zu tun. Ich tue es. Dann merke ich, dass ich etwas anderes tun muss. Dann wird mir klar, dass das alles falsch ist und ich etwas ganz anderes tun muss. So ist es mit dem menschlichen Handeln. Wenn man kein politisches System aufbaut, das diesen Veränderungen Rechnung trägt, wird man am Ende 90 Prozent des menschlichen Potenzials und der menschlichen Kreativität vergeuden. Denn das macht uns wirklich zu Menschen und nicht zu Automaten und Algorithmen. Gegenwärtig ist unser Sozialsystem nicht darauf ausgerichtet, die kreativen Impulse zu nutzen, die uns wirklich antreiben und die uns zu Menschen machen. Es werden keine Alternativen dazu angeboten, unsere Wünsche und Anreize im Preissystem zu kanalisieren.

Wenn wir ein alternatives System aufbauen wollten, das den Menschen wirklich gerecht wird, wären ganz andere Handlungstheorien erforderlich, die vielleicht vom Pragmatismus, vielleicht aber auch von etwas anderem geprägt wären. Es gibt viele Alternativen. Wenn man erst einmal ein entsprechendes Sozialsystem aufgebaut hat, werden die Auswirkungen und Vorteile, die man damit erzielen kann, meiner Meinung nach weit über das hinausgehen, was der derzeitige Wohlfahrtsstaat mit einem bedingungslosen Grundeinkommen [„universal basic income“; Anm. d. Übers.] erreichen könnte. Davon spreche ich. Aber ich glaube nicht, dass wir schon so weit sind. Ich glaube nicht, dass sich die Linke überhaupt für diese Frage interessiert. Siehst du das anders? Lass es mich wissen. Vielleicht gibt es einige Subgruppen, die ich nicht kenne.

Jan Groos: Ich denke, die Leute sind insofern interessiert, als es eine Ähnlichkeit zwischen der Art und Weise gibt, wie du das Problem formulierst, und einem gewissen Gefühl der Frustration, zumindest meinerseits, über die Art und Weise, wie die Debatte über demokratische Wirtschaftsplanung derzeit geführt wird. Denn obwohl ich natürlich sehr an der Debatte interessiert bin, wird die Planungsdebatte meines Erachtens viel zu eng geführt. Ich denke also, dass ein Interesse daran besteht, über diese Fixierung auf Märkte als Informationsprozesse hinauszugehen, zumindest von

meiner Seite aus. Ich versuche mich diesem Thema durch die Perspektive alternativer Regierungskünste zu nähern (Groos i.V.), was die Möglichkeit eröffnet, andere Fragen an diesen Problemkomplex zu richten. Es führt zum Beispiel zu Fragen über Märkte als Orte des Wahrsprechens, der Produktion von Wahrheit usw. Und es bietet eine ganze Reihe von anderen Fragen und Problemen, mit denen wir uns auseinandersetzen und wofür wir alternative Ansätze aufzeigen müssen. Ich würde also sagen, es besteht ein Interesse daran, diese Dinge auf andere Weise zu betrachten.

Gleichzeitig denke ich, dass ich vielleicht eine andere Zeitfolge im Sinn habe. Ich würde sagen, das Erste wäre, eine Art universelle Grundversorgung und Existenzsicherheit zu schaffen. Dann sollten wir diese verschiedenen Arten von ‚Entdeckungsinfrastrukturen‘ aufbauen, weil ich denke, dass sie nur dann nutzbar gemacht werden können, wenn die materielle Basis für die Menschen gegeben ist. Diese müssen im Grunde Zeit haben, um sich damit beschäftigen zu können. Das wäre also eine etwas andere zeitliche Abfolge.

Evgeny Morozov: Ich denke, es geht nicht nur um die zeitliche Abfolge. Ich glaube wirklich, dass die in linken Mainstream-Kreisen akzeptierte Gesellschaftstheorie kaputt ist. Sie ist kaputt, weil die ihr zugrundeliegende Handlungstheorie kaputt ist. Solange dies nicht behoben ist, kann es keine robuste Theorie geben, die in der Lage ist, über die Moderne, die Industrialisierung, die Postmoderne und so weiter Aussagen zu treffen. Du könntest sagen, das sei alles nicht relevant. Wir wollen einfach dafür sorgen, dass die Menschen ein Dach über dem Kopf und genug zu essen haben. Und das ist in Ordnung so. Eine solche Perspektive einzunehmen ist völlig in Ordnung...

Jan Groos: ...es ist kein entweder oder.

Evgeny Morozov: ... nun, sicher, es ist nicht entweder oder, aber wenn es nicht entweder oder ist, dann ist das Vorhaben wenig ambitioniert. Ich meine, wer in der Linken wird gegen ein universelle Grundversorgung oder ein bedingungsloses Grundeinkommen argumentieren, wenn dies auf eine Weise geschieht, die den Wohlfahrtsstaat im Gegensatz zu libertären Friedman’schen Vorstellungen (Friedman 1962) ausbaut? Ich sehe das als eine Standardeinstellung. Um ehrlich zu sein, ist das für mich nicht einmal ein Thema. Für mich geht das Problem tiefer.

Wenn du dich mit der deutschsprachigen Welt beschäftigst und jemanden wie Jürgen Habermas heranziehst, der den Bezugspunkt für die deutsche Sozialdemokratie markiert [...], dann wirst du sehen, dass Habermas eine Handlungstheorie hat, die sehr einfach ist (1981). Sie besagt, dass die Welt immer komplexer wird. In diesem Sinne stimmt er mit Hayek und Luhmann überein. Und sie besagt, dass die einzige Möglichkeit diese Komplexität zu reduzieren darin besteht, sich auf die Märkte und das Recht zu verlassen – also im Wesentlichen auf Geld und das Rechtssystem. Es gibt nichts anderes. Und alles, was man dann tun kann, ist, sich manchmal gegen die

Eingriffe all dieser Komplexität in die Lebenswelt zu wehren. Für Habermas kann dies durch traditionelle liberale Institutionen und die Medien geschehen. Und diese Form der Darstellung wird so von der Sozialdemokratie im Großen und Ganzen akzeptiert. Ich würde jedoch argumentieren, dass das so nicht stimmt, da diese Darstellung den wichtigsten Mechanismus der sozialen Koordination und der Reduktion von Komplexität völlig außer Acht lässt, nämlich die Informationstechnologie. Es besteht keine Notwendigkeit, sich auf Geld oder Recht zu verlassen. Wenn man einmal verstanden hat, dass Komplexität auf sehr unterschiedliche Weise reduziert werden kann, versteht man auch, dass viele andere Dinge möglich werden. Man muss nicht alle bürgerlich-liberalen politischen Institutionen, die wir von der Französischen Revolution geerbt haben, in vollem Umfang übernehmen. Die Menschen können sich trotz all der Komplexität organisieren und koordinieren und ihre Rechte haben und zwar auch jenseits des traditionellen Geldsystems mit Banken und des Rechtssystems mit Gesetzen und der Bürokratie. Und ich denke, wenn man nicht Stück für Stück analysiert und versteht, woraus die mentalen und intellektuellen Bausteine bestehen, werden wir am Ende den Neoliberalismus wiederverwenden und recyceln. Denn bis zu einem gewissen Grad macht Habermas das, wenn es um nicht-kommunikatives Handeln geht.

Derzeit ist die einzige Art, wie dieser kreative Funken des Handelns, den ich vorhin erwähnte, in der Mainstream-Debatte berücksichtigt wird, das Konzept des Unternehmertums. Und deshalb werden jetzt alle möglichen Arten von Unternehmertum erfunden: Wir haben moralisches Unternehmertum, Ideenunternehmertum, kulturelles Unternehmertum, Religion, alles ist jetzt Unternehmertum, weil wir keine Möglichkeit haben, wirklich neues kreatives, nicht-teleologisches Verhalten in Bereichen zu erfassen, die nicht dem Markt angehören. Das Problem des Neoliberalismus besteht darin, dass alles über den Markt kanalisiert werden muss und deshalb zu einem unternehmerischen Unterfangen wird. Und das halte ich einfach für dumm. Aber das wird sich weiter ausbreiten, wenn nicht jemand aufsteht und sagt: Seht her, ihr arbeitet im Grunde mit dem falschen Konzept! Das österreichische Konzept des Unternehmertums beschreibt nicht einmal das Unternehmertum an sich, denn es kann nichts über Unternehmer:innen aussagen, die sich zum Beispiel plötzlich entscheiden vom gewinnorientierten zum gemeinnützigen Status zu wechseln, soziales Unternehmertum zu betreiben oder ihre Ziele völlig zu ändern oder sich völlig neu zu erfinden. Man ist immer noch an die Vorstellung gebunden, dass diese Menschen etwas herstellen müssen, dass sie durch das Preissystem gefangen sind und dass die einzigen Innovationen, die sie einführen können, in den Produktionstechniken liegen. Sie können also auf eine bessere Technologie umsteigen. Sie können ein neues Produkt erfinden, das noch besser ist als ihr bisheriges Produkt.

Was ich damit sagen möchte ist, dass es nicht um entweder oder geht, da sind wir einer Meinung, aber dass wir die Gesellschaftstheorie völlig neu aufbauen müssen, um komplexes Verhalten zu berücksichtigen. Wir brauchen eine andere Komplexität, eine nicht-neoliberale Komplexität, die zentralen linken Idealen und Ideen verpflichtet ist. Und einige dieser Ideen haben damit zu tun, dass eine Vielfalt von Lebensstilen und Lebensformen fantastische soziale Auswirkungen haben wird, die alte Strukturen

aufbrechen, die fortschrittlich sind und die Gesellschaft voranbringen werden – die also solche Effekte haben wird, wie wir sie derzeit dem Markt zuschreiben.

Jan Groos: Du hast erwähnt, dass eines der Werkzeuge, um diese alternativen Koordinationsformen zu schaffen, digitale Technologien wären. Könntest du etwas konkreter skizzieren, wie genau digitale Technologien bei dieser Aufgabe von Nutzen sein können?

Evgeny Morozov: Ja, aber auch hier wird es dir sehr banal erscheinen. Wenn eine Gemeinschaft mit einem Abakus und einem Stundenplan zufrieden ist und eine andere eine künstliche Intelligenz haben möchte, dann ist das großartig. Alles, was wir als kritische Intellektuelle tun können, ist die gegenwärtige technische Landschaft zu betrachten und zu sehen, welche Teile davon ein solches Projekt unwahrscheinlich oder unerwünscht machen. Wir können sie unter dem Gesichtspunkt der Nutzung betrachten, aber auch zum Beispiel, ob sie Überwachung zulassen, ob sie verlangen, dass die Menschen mit ihren Daten oder mit Geld dafür bezahlen und so weiter. Man kann sozusagen eine Kritik auf der Grundlage der Nutzung und der Praxis üben, oder man kann eine Kritik vorbringen, die sich darauf stützt, was es geopolitisch bedeutet, dass diese Infrastrukturen in privaten Händen liegen, zum Beispiel in Bezug auf Bereiche wie Bildung, Gesundheitswesen usw. Wir würden natürlich wollen, dass unsere Basiskommunikation, Bildung, Gesundheitsfürsorge, Transport irgendwie auf demokratische Weise betrieben werden. Dass wir politisch darüber entscheiden, in welcher Form diese Dinge angeboten werden, wie sie strukturiert sind, wie sie verändert werden können usw. Das kannst du nicht tun, wenn du etwa Palantir [ein US-amerikanisches Datenanalyseunternehmen mit starken Verbindungen zu Geheimdiensten; Anm. J.G.] in deine Gesundheitsdaten integrierst. Du wirst dann nicht in der Lage sein, sie später hinauszuerwerfen – aus allen möglichen Gründen: vertraglich, infrastrukturell etc. Das ist also eine andere Seite der Kritik. Sie hat nichts mit der Praxis zu tun. Man kann sich sogar darauf einlassen und sagen, dass Google fantastische Werkzeuge anbietet, wie zum Beispiel einen Google-Kalender. Man kann dieses Argument auf der Ebene der Nutzung und der Praxis akzeptieren. Aber man kann es dann aufgrund der geopolitischen Bedeutung der Übertragung von so viel Macht an ein ausländisches, nicht kontrollierbares Unternehmen wieder verwerfen. Ich denke, dass dies die Kriterien sind, anhand derer das durchdacht werden muss. Darüber hinaus bin ich davon überzeugt, dass es grundsätzlich besser ist, modulare Infrastrukturen zu haben, auf denen man leichter aufbauen kann, im Gegensatz zu geschlossenen Infrastrukturen. Das hat sich in den letzten 50 oder 60 Jahren gezeigt. Ist das immer der Fall? Nein, denn es gibt Kompromisse. Und einige dieser Kompromisse können mit Sicherheit zu tun haben; mit der Tatsache, dass man einfach keinen Zugang zu Technologien hat, weil jemand sie einem nicht verkauft, wie es jetzt in China mit Mikrochips geschieht. Das ist eine Einschränkung, mit der man einen Umgang finden muss. Ich glaube also nicht, dass man darüber hinaus viele Aussagen treffen kann. Ich glaube nicht, dass man eine Rei-

he spezifischerer normativer Kriterien für diese technologische Infrastruktur festlegen kann. Zumindest kann ich das nicht. Denn letztendlich muss sie einem politischen Projekt untergeordnet werden. Ohne ein entsprechendes politisches Projekt wird diese Infrastruktur nicht hilfreich sein.

[...]

Jan Groos: Evgeny, am Ende stelle ich immer die Frage: Wenn du dir Zukunft vorstellst, was stimmt dich freudig?

Evgeny Morozov: Ich höre deinen Podcast und ich hätte mich auf diese Frage vorbereiten sollen. Was macht mir Freude? Ich meine, letzten Endes denke ich, dass es, wie soll ich es ausdrücken? Ja, ich weiß es nicht wirklich. Also, nichts stimmt mich in einem ganz bestimmten Sinne freudig, denn ich glaube, Optimismus ist ein Luxus, den wir uns im Moment nicht wirklich leisten können. Aber lass mich noch kurz darüber nachdenken.

Ich will nicht wie einer dieser Akzelerationisten klingen, die die Macht der Technologie feiern, um all diese Fragen zu lösen. Aber ich denke, wenn es einen positiven Aspekt am Aufstieg von Big Tech in den letzten 10, 15 oder 20 Jahren gibt, dann dass sie uns gezeigt hat, dass so viel soziale Koordinierung auf eine völlig nicht-marktliche Weise möglich ist. Und das haben wir noch nicht verstanden. Denk an all die Tools, an all die Apps, die die Leute im Silicon Valley und anderswo benutzen, die von Produktivität, Zusammenarbeit und Koordination besessen sind. Ich meine, man bezahlt vielleicht etwas für diese Apps, aber was diese Leute wahrscheinlich nicht realisieren, ist, dass sie uns ermöglichen, uns letztlich nicht über das Preissystem zu koordinieren. Ich meine, man nutzt hier im Grunde das Preissystem, um Zugang zu einem nicht marktbasierten Koordinierungssystem zu erhalten. Silicon Valley hat uns also immer wieder gezeigt, dass Zusammenarbeit und Koordination außerhalb des Marktes möglich ist. Und in diesem Sinne ist das das beste Argument, das wir bisher gegen den Markt zur Erleichterung der sozialen Koordination à la Hayek gesehen haben. Das stimmt mich optimistisch. Wenn die Menschen diesen Aspekt, dieses Potenzial erkennen würden, dann wäre das großartig. In der öffentlichen Debatte wird im Großen und Ganzen aber derzeit eher das Gegenteil wahrgenommen, nämlich die Vorstellung, dass der Markt so viel besser sei als nicht-marktbasierte Mechanismen. Diese neuen Koordinationstechnologien ermöglichen es uns aber, den Markt bei der Koordinierung völlig zu umgehen.

[...]

Jan Groos: Evgeny, vielen Dank, bei Future Histories dabei zu sein.

Evgeny Morozov: Gerne, es war mir ein Vergnügen.

Literatur

Beer, Stafford (11. Juli 1973). *Designing Freedom*. The 1973 CBC Massey Lectures. https://archive.org/details/DesigningFreedom_CBC_Lectures [Zugriff: 06.09.2024].

Buchanan, James M. (1975). *The Limits of Liberty: Between Anarchy and Leviathan*. Chicago: University of Chicago Press.

Friedman, Milton (1962). *Capitalism and Freedom*. Chicago: University of Chicago.

Groos, Jan (i.V.). *Planning as an Art of Government*. In: Groos, Jan/Sorg, Christoph (Hrsg.) (i.V., geplant für 2025). *Creative Construction: Democratic Planning in the 21st Century and beyond*. Bristol: Bristol University Press.

Groos, Jan/Sorg, Christoph (Hrsg.) (i.V., geplant für 2025). *Creative Construction: Democratic Planning in the 21st Century and beyond*. *Alternatives to Capitalism Series*. Bristol: Bristol University Press.

Habermas, Jürgen (1981). *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

von Hayek, Friedrich A. (1945). *The Use of Knowledge in Society*, *The American economic review*, S. 519–530, 4/35.

von Hayek, Friedrich A. (1952). *Der Sinn des Wettbewerbs*. In: Ders. (1952). *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*. Erlenbach/Zürich: Eugen Rentsch, S. 122–140.

Lange, Oskar/Taylor, Fred M. (1938). *On the Economic Theory of Socialism*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Menger, Carl (1981). *Principles of Economics*. New York: New York University Press.

von Mises, Ludwig (1922). *Die Gemeinwirtschaft – Untersuchungen über den Sozialismus*. Jena: Gustav Fischer.

Morozov, Evgeny (13. April 2021). *Beyond Competition: Alternative Discovery Procedures & The Postcapitalist Public Sphere*. <https://matrix.berkeley.edu/research-article/evgeny-morozov-beyond-competition-alternative-discovery-procedures-the-postcapitalist-public-sphere/> [Zugriff: 06.09.2024].

Morozov, Evgeny/Groos, Jan (i.V., geplant für 2025): *Discovery Beyond Competition – Evgeny Morozov in Conversation with Jan Groos*. In: Groos, Jan/Sorg, Christoph (Hrsg.) (i.V.). *Creative Construction: Democratic Planning in the 21st Century and beyond*. Bristol: Bristol University Press.

Schumpeter, Joseph A. (1976). *Capitalism, Socialism, and Democracy*. 5. Aufl. London: Allen and Unwin.

Weber, Max (1930). *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. New York/London: Scribner's/Allen & Unwin.